Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 11 — **München / 5. Jahrgang** — **15. März 1918**

Karl Schüssel's Porzellan-Magazin
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Kaufingerstr. 9 **München** Passage-Schüssel
Spezialhaus
für
Haushalt- u. Luxusporzellane
Niederlage der kgl. Manufakturen
sowie der Porzellan-Fabrik Rosenthal.



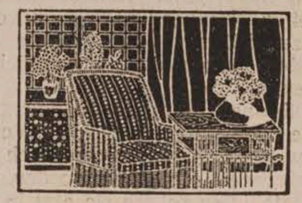
Photographische Apparate
Fa. Otto Strehle
Inhaber: Dr. Ad. Schäffer
München, Neuhauserstraße 11/0 ∴ Telephon 6156
Fachmännische Unterweisung in allen Gebieten der Photographie



Inserate haben im „Jüd. Echo“ stets den weitaus größten **Erfolg**

Feldpostschachteln
und bruchsichere
Eierschachteln
für 6, 12, 25, 50 und 100 Stück stets auf Lager
J. GREIL,
München, Wurzerstraße 16.

ANTON KENTRUP
THIERSCHSTR. 19 TELEFON 25680



WERKSTATTE FÜR
INNENDEKORATION
Einfache bis feinste Ausführung.
LEDERMÖBEL
Spezial-Anfertigung -:- Gediegenste Arbeit.
BESTE REFERENZEN

Näh- u. Schneiderunterricht
Praktisches Ausbessern, Sticken und Handarbeiten
erteilt **Baronesse von Stetten** von der Tannstrasse 6/III

Detektive „Auskunftei“
München, Sendlingerstr. 13/II
TELEPHON 25879
Inh.: RICH. STURM
Auskünfte über Vermögen, Vorleben, Ruf usw., Beobachtung, Ermittelungen. Beste Erfolge in Herbeischaffung von Beweismaterial in Ehe- und Vaterschaftssachen. Diskr., streng reell u. zuverlässig.

BY

Wir bitten unsere geschätzten Leser, nicht zu übersehen, daß mit Nr. 14 ein neues Vierteljahr beginnt und daß das Abonnement auf das „Echo“ jetzt erneuert werden muß — falls nicht schon geschehen — wenn im Bezuge unserer Zeitschrift keine

Unterbrechung eintreten soll.

Äußerung des bayerischen Kultusministers zur Revision des Judenedikts.

In der Sitzung des Finanzausschusses der bayerischen Abgeordnetenkammer vom 21. v. M. hat sich, wie wir schon kurz berichtet haben, der Kultusminister zur Frage der Revision des Edikts geäußert. Wir sind heute in der Lage auf Grund des Protokolls dieser Sitzung die sehr wichtige Erklärung des Ministers ihrem vollen Inhalt nach mitzuteilen.

Der Minister führte aus:

Die Frage beschäftige den Landtag nicht zum erstenmal und gewiß auch nicht zum letzten Male. Er habe schon in der Sitzung des Finanzausschusses vom 24. April 1914 eingehend die Grundfragen dargelegt, die nach seiner Anschauung den Gegenstand der gesetzlichen Regelung zu bilden hätten. Er habe hierbei bemerkt, daß über diese Grundfragen zunächst noch die eigene Anschauung der Israeliten selbst zu Wort kommen solle zur Gewähr dafür, daß das künftige Gesetz auch wirklich den besonderen Bedürfnissen und Verhältnissen der Judenheit angemessen gestaltet werden könne. Seines Erachtens müsse man doch davon ausgehen, daß hier etwas geschaffen werden solle, was dann auch den Wünschen der beteiligten Kreise entspreche. Es könne die Sache nicht etwa so gemacht werden, daß einfach irgend etwas aufgezwungen werde, was dann mindestens bei dem einen Teile den lebhaftesten Widerspruch hervorrufe.

Er habe bereits früher wiederholt betont, daß dem Landtag ein Gesetzentwurf über die Revision erst dann vorgelegt werden könne, wenn wenigstens unter den größeren Gruppen der bayerischen Juden, die sich hier gegenüberstünden, eine annähernde Verständigung über die Grundfragen der Revision erzielt sei.

Zur Herbeiführung einer solchen Verständigung seien unter fördernder Mitwirkung des Kultusministeriums ernste Versuche eingeleitet worden, die in der Konferenz von Vertretern der mittleren und größeren bayerischen Kultusgemeinden vom 28. Juni 1914 in Nürnberg nach mühevollen Verhandlungen zur Klärung und gütlichen Auseinandersetzung über verschiedene wesentliche Punkte geführt hätten.

Die Fortführung der Verständigungsverhandlungen, in die nunmehr hauptsächlich die Rabbiner einbezogen werden sollten, seien durch den Ausbruch des Krieges unterbrochen worden. Nach dem Willen der Beteiligten sollten sie erst in ruhigeren Zeiten wieder aufgenommen werden. Das Kultusministerium habe keinen Anlaß gehabt, auf die Weiterführung der Verhandlungen zu drängen. Im übrigen sei in der Zwischenzeit durchaus nicht etwa Zeit versäumt worden. Er könne mitteilen, daß keine solche vergehe, ohne daß in dieser Frage sehr langwierige und zeitraubende Besprechungen im Kultusministerium unter Mitwirkung des Referenten stattfänden. Es sei wirklich nicht an dem, daß dieser Frage etwa vom Kultusministerium keine Beachtung entgegengebracht werde. Die Verhandlungen seien auch außerordentlich schwierig; man habe nicht bloß mit den religiösen Gegensätzen im Judentum zu rechnen, indem sich hier die orthodoxe und die sogenannte neologische Richtung gegenüberständen, sondern es kommen dazu auch ein gewisser Gegensatz in den Bestrebungen, der sich in dieser Frage insbesondere zwischen den Rabbinern einerseits und den Kultusgemeinden andererseits herausstelle.

Die lange Dauer des Krieges und die durch den Krieg verstärkte Notlage der kleineren israelitischen Kultusgemeinden, die nicht mehr imstande seien für ihre Kultuseinrichtungen und für ihre zum Teil unter dem drückendsten Notstande leidenden Kultusdiener ausreichend zu sorgen, hätten in manchen jüdischen Kreisen der Überzeugung Bahn gebrochen, daß trotz der bestehenden Hindernisse mit den Verhandlungen zur Ermöglichung der Revision des Judenediktes wieder zu beginnen sei. Er sei gerne bereit, diese Bestrebungen zu fördern, soweit sie nur irgendwie unterstützt werden könnten. Aber die Hauptsache liege schließlich nicht beim Kultusministerium, sondern immer bei den Beteiligten selbst.

Er sei nach wie vor der Überzeugung, daß die Revision des Judenediktes nicht zum wenigsten auch im staatlichen Interesse eine dringende Notwendigkeit sei, wie dies auch neuerdings wieder von dem wohl besten Kenner der staatskirchenrechtlichen Verhältnisse der bayerischen Juden, Universitätsprofessor Dr. Heimberger in seinem Werke „Die staatskirchenrechtliche Stellung der Israeliten in Bayern“ überzeugend dargelegt worden sei. Er halte aber auch jetzt noch an dem Gedanken fest, daß das Gesetzgebungswerk die vorherige Erzielung einer Verständigung über die Grundfragen der Revision unter den Hauptgruppen der bayerischen Juden voraussetze, da nur dann eine sachgemäße, jeden Gewissenszwang ausschließende Regelung möglich sei. Es handle sich hier eben um die Regelung von Fragen, die letzten Endes mit innerkirchlichen Verhältnissen verknüpft seien und eine gewisse grundsätzliche Stellungnahme zu den bekanntlich über diese Verhältnisse weit auseinandergehenden Anschauungen der Judenheit voraussetzten.

Das Kultusministerium werde wie bisher schon mit Rücksicht auf die außerordentlich mißlichen Verhältnisse der kleineren israelitischen Kultusgemeinden und die ernste Notlage vieler Kultusbeamten, nachdrücklich bestrebt sein, die Verständigungsverhandlungen, deren Schwierigkeiten nicht verkannt werden, zu fördern, zur Beseitigung von Mißverständnissen und unzutreffenden Voraussetzungen aufklärend zu wirken und auf die Ausgleichung der Gegensätze Bedacht zu nehmen.

Wann es unter diesen Umständen möglich sein werde, die Gesetzesvorlage dem Landtage zu unterbreiten, hänge von dem Gange der Einigungsverhandlungen ab. Ein bestimmter Zeitpunkt lasse sich gegenwärtig noch nicht angeben.

Es sei nun in der letzten Zeit insbesondere auch betont worden, daß vor allem die Notlage der kleinen Kultusgemeinden eine Regelung der finanziellen Frage, hauptsächlich eine Regelung der Umlagenfrage voraussetze. Es könnte infolgedessen vielleicht der Gedanke vertreten werden, ob es sich nicht empfehlen würde, diese Regelung vorwegzunehmen und zunächst lediglich die Frage der Deckung der israelitischen Kultusbedürfnisse ins Auge zu fassen. Aber auch hier stoße man auf die gleichen Schwierigkeiten wie bei der Regelung des Gesamtkomplexes des ganzen Stoffes, denn auch hier habe man innerhalb der Kultusgemeinden die Gegensätze zwischen den verschiedenen Richtungen. Es kämen dann auch sofort die Gegensätze insofern wieder zum Vorschein, als es sich selbstverständlich darum handeln würde, erstens einmal den Kreis der Umlagenpflichtigen festzusetzen und anderseits auch die Verwendung der aus den Umlagen geschöpften Mittel. Es würde dann z. B. die orthodoxe Richtung mit der neueren Richtung vielleicht unter Umständen hier in Meinungsverschiedenheiten geraten, wie die Mittel zu verwenden seien, in welchem Verhältnisse für den Zweck der einen und für den Zweck der anderen Richtung. Infolgedessen sei er zunächst der Auffassung, daß es wohl kaum angehen werde, die finanzielle Frage für sich allein zu regeln, sondern daß damit wohl auch eine Regelung der innerkirchlichen Verhältnisse notgedrungen Hand in Hand gehen müsse. In diese Regelung hineinzugehen, könne er sich erst bereiterklären, wenn über die wichtigsten Punkte innerhalb der Judenschaft selbst eine Einigung zustande gekommen sei.

Es liege infolgedessen zunächst bei den Beteiligten selbst, die Bahn für das Gesetz frei zu machen.

Die Wiener jüdischen Barone.

Aus: Sigmund Mayer, „Die Juden Wiens" 1700—1900.

(R. Löwit Verlag, Wien-Berlin.)

(Schluß.)

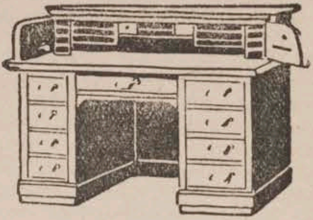
Fügen wir an Hermann Todesco sofort seinen Schwiegersohn Max, später Baron Springer hinzu. Er war aus einer der besten Frankfurter Familien und durch diese Ehe ganz zum Wiener geworden und gehörte sicherlich zu den achtbarsten Erscheinungen der Wiener Kreise jener Zeit. Er betrieb ein solides Bankgeschäft, mit der Börse hatte er nur den Zusammenhang, welchen seine geschäftliche Klientel verlangte. Seine Neigung führte ihn zu industriellen Unternehmungen; er gründete in Wien die schon erwähnte große Spiritus- und Preßhefefabrik; nach dem Erfolg in Wien errichtete er bei Paris die gleichfalls schon genannte Brauerei „Alfor", verbunden mit Preßhefeerzeugung — ein Unternehmen, welches sich zu einer der größten industriellen Schöpfungen auf französischem Gebiete entwickelt hat. Gesellschaftlich hatte er unter allen seiner Kategorie vielleicht die meisten Beziehungen zu adeligen Kreisen. Er blieb Jude, was ihn nicht weniger adelt, als der Barontitel, der ihm verliehen wurde.

Zu gleicher Zeit mit den Biedermanns war ein dritter Jude, Markus Leidesdorf, auch Mordechai Naß genannt, nach Wien gekommen; wird hier k. k. privil. Großhändler und führt ein zu seiner Zeit bedeutendes Bankgeschäft. 1817 erwirbt er den österreichischen Adel mit dem Prädikate Edler v. Neuwall, 1825 den Ritterstand. Der alte Naß war bis zu seinem Tode und nicht bloß der Form nach Jude geblieben. Seine Söhne und Töchter hatten konvertiert. Aufnahme in die Patrizierfamilien der Wiener Bürgerschaft gefunden, einige Dezennien lang spielten sie finanziell, sozial, zuweilen auch politisch eine Rolle. In der 1848er Bewegung war Albert v. Neuwall ein einflußreiches Mitglied des sogenannten ständigen Zentralausschusses; auch in den Kreisen der Bürokratie hatten sie Verbindungen. Ein Graf Auersperg, ein hervorragendes Mitglied in einem unserer Ministerien, zählte einen dieser Neuwall zu seinen Ahnen; später sind sie untergegangen und verschollen.

Ein nach verschiedenen Richtungen sehr charakteristischer, man kann sagen, bedeutsamer Mann innerhalb dieses jüdischen Bankkreises war, wenn auch der Hauptteil seiner Wirksamkeit in die Zeit des Nachmärz fällt, doch schon jetzt Jonas Königswarter. Er entstammte einer ursprünglich reichsdeutschen Judenfamilie, die dort schon seit einem Jahrhundert wohlhabend und angesehen gewesen und von welcher ein Teil nach Wien übersiedelte. Moritz (Moses Chaim) Königswarter gelangt 1810 nach Wien, betreibt hier zuerst ein Kurzwarengeschäft in der inneren Stadt Nr. 474. 1816 erwirbt er die Toleranz. 1819 ist er noch „tolerierter jüdischer Handelsmann". Aus diesem wird dann ein k. k. priv. Großhändler, aus dem Kurzwarenhandel — offen und offiziell — ein Bankgeschäft; er stirbt 1829. Seine Witwe, Cäcilie Königswarter, welche Firma und Geschäft weiterführt, beruft als Gesellschafter ihren Schwiegersohn, zugleich Neffen ihres verstorbenen Gatten, Jonas Königswarter, der bis dahin im Geschäfte seines Vaters, des Frankfurter Bankiers Markus Königswarter tätig gewesen. Er hatte, wie es damals allgemein hieß, 300 000 Fl. mitgebracht. Dieses Vermögen wuchs rapid durch seine Tätigkeit, sein Ansehen durch die persönliche Bedeutung, welche dem Manne innewohnte und die allgemein anerkannt wurde. Schon nach zehn Jahren, 1839, also noch verhältnismäßig jung, wird er Zensor der Nationalbank, damals eine der höchsten kaufmännischen Ehrenstellen — bald nach Errichtung der Kreditanstalt Mitglied ihres Verwaltungsrates. Das Geschäft hatte von Anfang an eine starke internationale Seite, es pflegte mit Vorliebe den Bankverkehr mit dem Auslande und genoß durch die reelle Art des Betriebes hohe Achtung. Jonas Königswarter, später alleiniger Chef, gelangte überhaupt in der Wiener Welt zu einer allerersten Stellung, welche er durch seinen hochachtbaren, tadellosen Charakter und die finanzielle Position, die er erreicht hatte, vollauf verdiente. Der Mann gehörte natürlich zu den Hochkonservativen. Er war von scharfem Verstande und hatte ein gutes Urteil in allen Dingen, nicht nur in denen des Geschäftes, sondern auch des öffentlichen Lebens. Charakteristisch war er auch durch einen mannigfachen Gegensatz zu jenen Schichten, welche damals innerhalb der Judenschaft Wiens die Führung hatten. Die früheren Repräsentanten derselben hatten mehr oder weniger ein distinguiertes Exterieur und Wesen. Er hingegen stach schon durch seine äußere Erscheinung von ihnen ab; auf einem gedrungenen, fast plumpen Körper saß ein runder Kopf, dem nur die intelligenten Augen geistiges Leben gaben; in seiner Ausdrucksweise war er nicht vornehm,

sondern scharf, rücksichtslos, furchtlos und häufig von beißendem Spott und Witz, hinter dem sich immer eine ernste Meinung verbarg. Während der Zeit, da der Ausbruch des Krieges mit Preußen schon unabwendbar schien, stieg das Silberagio fort und fort in die Höhe; an dem Tage vor dem berühmten Schimmel von Bronzell war das Agio bis auf 50% gestiegen. Das hatte zur Folge, daß man unsere Silberzwanziger und sogar unsere Scheidemünzen im Auslande einschmelzen ließ, man dort für das hierbei gewonnene Silber eine höhere Summe in der entwerteten österreichischen Valuta gewann, als man in Wien dafür gegeben hatte. Diese Versuchung war unwiderstehlich und eine Anzahl Größerer und Kleinerer betrieben dies gewinnreiche, vollständig gefahrlose und nach ihrer Ansicht durchaus berechtigte Geschäft. Die Polizei machte kurzen Prozeß, nach ihrer Ansicht auch der Spekulation ein Ende und erteilte allen diesen Geschäftsleuten, unter anderen auch unserem Bankier den Befehl, Wien binnen 24 Stunden zu verlassen. Als letzterer beim Polizeiminister erschien und dieser auf der Ausweisung bestand, sagte er ihm ganz grob: „Sie handeln wie ein Mann, den das schlechte Wetter ärgert und der das Barometer zerbricht, damit gutes wird.“ Da fragte der Polizeigewaltige barsch: „Warum haben wir denn schlechte Börsen?“ Worauf der Ausgewiesene schlagfertig erwiderte: „Wäre unser Minister des Auswärtigen ein auswärtiger Minister, so hätten wir bessere.“

Den Hauptkontrast zu den meisten der vornehmen jüdischen Männer bildete aber seine Stellung zum Judentum; er war nicht nur fromm, orthodox, führte ein streng rituelles Haus, sondern fühlte sich auch vor allem als Jude. Er hatte ein ehrliches und lebhaftes Interesse für alle jüdischen Fragen und Angelegenheiten, in erster Linie der Wiener Gemeinde; seit 1851 war er Mitglied ihres Vorstandes, von 1868 bis zu seinem Tode 1871, deren Präsident. Mit seinem Gelde kargte er nicht, auch nicht mit den größten Summen, wenn es galt, Gutes zu schaffen. Das Blindeninstitut auf der Hohen Warte ist sein Werk. Von einer Hinneigung an das andere Lager war bei ihm auch nicht die leiseste Regung, im Gegenteil: so grundfest er war, so steckten in ihm noch viele Vorurteile des spezifischen Juden ältester Generation. Er hielt selbstverständlich seine Glaubensgenossen für gescheiter als die Christen; diese seine Meinung kam zugleich mit seiner Abneigung gegen Täuflinge oft zu klassischem Ausdruck. In den Schranken offeriert ihm ein Börsenmann, von dem eben erzählt worden war, daß er tags zuvor die



Taufe empfangen, ein Geschäft, welches ihm nicht konvenierte. Unwillig sagte er ihm: „Merkwürdig, seit gestern sind Sie getauft und heute sind Sie schon ein Schoite." Baron Henikstein, der Nachkomme des Aron Moses Hönig, unter Kaiser Josefs II. Bankgefälls — und Hauptsiegelamtsdirektor — dessen Sohn Armeelieferant und Bankier und nach genommener Taufe zum Baron Henikstein geworden, eine der bekanntesten Stadt- und Börsefiguren, frägt ihn witzelnd: „Sagen Sie mir, gibt es auch dumme Juden?" „O ja," antwortete er beißend, „die getauften". Doch zeigte sich das Judentum des Mannes nicht nur in diesen starken Ablehnungen derjenigen, die es aufgegeben hatten, sondern und noch mehr und stärker in seiner positiven Anteilnahme an allen Interessen der Wiener Judengemeinde; wir werden ihm noch später begegnen.

In den Vormärz fallen auch die Anfänge eines anderen jüdischen Bankherrn von persönlicher Bedeutung: Eduard Wiener, ein Prager von Geburt. Aus einem besonderen Grunde hatte ich zur Zeit, da ich noch Gemeinderat war, Veranlassung, ihm meine spezielle Aufmerksamkeit zu schenken. Die Tramway war eine jener kommunalen Fragen, denen ich mein ganzes Interesse zuwendete, sie war im Gemeinderat eine der stachelichsten geworden. Ihr ganzes Kapital nämlich war ein verhältnismäßig kleines (30 000 Aktien zu je 200 Fl.) und dadurch, daß, um Herr der Gesellschaft zu werden, der Besitz der Hälfte der Aktien genügte, war sie von Anfang an in der Hand bald dieses, bald jenes Großaktionärs, von denen jeder nur an seinen Kursgewinn bei einem raschen Wiederverkauf dachte und von denen auch nicht ein Einziger sich im geringsten um die Interessen der Allgemeinheit an diesem so wichtigen Verkehrsinstitute kümmerte. Das mußte natürlich im Rathause Entrüstung hervorrufen. Zu jener Zeit war Eduard Wiener dieser Großaktionär, welcher den ganzen Verwaltungsrat mit von ihm abhängigen Verwaltungsmännern besetzt hatte. In seinem Interesse mußte es natürlich liegen, die Rentabilität dieses Unternehmens zu steigern. Aber seine Ansicht, wie dies erzielt werden konnte und sollte und sein ihr entsprechendes Vorgehen standen dem Bedürfnisse des Verkehrs, den berechtigten Forderungen der Stadtverwaltung stracks gegenüber; er wollte nämlich nicht nur keine der Linien, zu denen die Gesellschaft verpflichtet war, sondern überhaupt keine neuen bauen, weil jede solche —, wie mir der Präsident der Gesellschaft bei einem Besuche, mit dem er mich beehrte, auseinandersetzte, einer alten Konkurrenz machen würde. Das war natürlich ganz verkehrt gedacht und gab zwischen besagtem Präsidenten — ein Herr Fleischl v. Marxow — und mir eine sehr unliebsame Szene.

Doch war er schließlich ein Mann von Gesinnung und Distinktion, das Licht, in welchem er durch diesen Besitz gegenüber der Stadt erschien, wurde ihm bald unangenehm, die Situation erschien ihm peinlich und er verkaufte die Aktien. Seine bedeutende Intelligenz und Tatkraft, die ihm später eine geschäftlich große Stellung verschafften, verwendete er restlos in seinem Bankgeschäfte, und den Unternehmungen, die er später geschaffen oder denen er sich als Leiter angeschlossen hatte, so der Kreditanstalt, der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft und anderer, deren Präsident er geworden war.

Als Jude fühlte und gab er sich auch bis zu seinem Ende, doch hatte dies nicht gehindert, daß seine beiden Töchter Gattinnen von Christen und zwar wirklichen Aristokraten wurden. Das Haus fand nach seinem Tode keine Fortsetzung; in der Judengemeinde und ihren öffentlichen Interessen hinterließ er keine Spur und kein Andenken.

Von einem freundlicheren, ich möchte sagen, anmutenderen Klange, namentlich durch die wohlverdiente Popularität, die er genoß, war der Name eines anderen Mitgliedes der jüdischen Finanzwelt jener Zeit, Anton Schnapper, des Besitzers der seinerzeit größten Wechselstube Wiens. Sie unterschied sich von den anderen dadurch, daß sie auch schon damals ein eigentliches Bankgeschäft kultivierte, was mit dem Betrieb einer Wechselstube nicht notwendig verbunden ist. Bürgerliches Patriziat erster Klasse mit starken verwandtschaftlichen Beziehungen derselben Art. Verkehr mit der besten Gesellschaft und nicht bloß jüdischer zeichnete sein Haus aus. Schon vor einem

halben Jahrhundert ist die Wechselstube von der Niederösterreichischen Eskomptegesellschaft übernommen worden und gelangt der Name durch das Geschäft nicht mehr in die Öffentlichkeit. Er besteht nur mehr in der Gesellschaft, in welcher die freundliche und wohlwollende Familie Ansehen und Stellung besitzt.

Wesentlich in den Vormärz hinein gehören die verschiedenen Firmen derer v. Wertheimstein: Ad. v. Wertheimstein, Herm. v. Wertheimsteins Söhne, v. Wertheimsteins Sohn. Die Inhaber stehen in einem gewissen Gegensatz zu den bisher Angeführten dadurch, daß von allen diesen keiner durch Familie und Name weiter als bis zur Regierungszeit des Kaisers Franz I. zurückreicht, sie jedoch durch Abstammung dem eigentlichen jüdischen Alt-Wien angehören. Sie sind nämlich die Enkel des von mir schon im Ghetto vorgeführten Samson Wertheimer, des Schwagers und Prokuristen Samuel Oppenheimers. Seine Bedeutung und Wirkung habe ich dort gewürdigt; in weiterer Folge war die Familie zu einem glänzenden Namen in der Bankwelt und zu einer ersten Stellung in der Gesellschaft gelangt. Das finanzielle Schicksal der Häuser dieses Namens entsprach nicht den Hoffnungen und Erwartungen, weche man an die Provenienz hatte knüpfen können.

Ein Frauenbrief.

Liebe Frau Miriam.

Da habe ich Sie nun seit langer Zeit zum ersten Male wieder gesehen, habe zum ersten Male wieder Ihr Haus betreten und bin von diesem Besuch doch nicht so froh geworden wie ich es früher war, als Sie noch in Berlin lebten und ich jeden Freitagabend bei Ihnen verbringen durfte. Im Gegenteil, wenn ich Ihnen gegenüber so offen sein darf wie früher, dann muß ich gestehen: ich bin diesesmal mit einer Enttäuschung von Ihnen gegangen. Um Ihnen deren Grund verständiger zu machen, muß ich Ihnen sagen, was jeder Aufenthalt in Ihrem Berliner Hause für mich bedeutete: ein Besuch in einem für mich verlorenen Paradies.

Sie wissen, daß ich nur in meiner frühen Kindheit in einer Umgebung lebte, darin man die jüdische Tradition hochhielt und mit der Tradition der Famile verwebte; noch bevor ich über mich und die Gestaltung meines Lebens selbst bestimmen konnte, führte mich dann das Schicksal in eine Umgebung, die nichts wußte von jüdischen Gebräuchen und nicht die Weihe jüdischer Feste und den Sinn jüdischer Überlieferung kannte.

Wenn aber einmal das Band zwischen uns und jenem überlieferten, in feste Formen geprägten Judentum zerschnitten wurde, dann können wir es nie wieder neu anknüpfen, können nie wieder unser Leben mit jenen Symbolen erfüllen, die denen, welche von Kindheit an ununterbrochen von ihnen umgeben gewesen sind, zu einem Stück ihres Selbst werden. Aber aus meinen Kindertagen blieb in mir die Sehnsucht nach der Weihe und dem Adel, die diese Symbole dem jüdischen Familienhause und dem Leben jedes einzelnen verleihen; und besonders dann, wenn ich draußen auf den lauten Straßen des Lebens sah, wie Hunderte, die in hochmütiger Auflehnung gegen den Zwang des Religionsgesetzes rebelliert hatten, weil sie vermeinten so stark zu sein, daß sie ohne jegliche Stütze, lediglich durch die Kraft ihres Willens, sich ihr Judentum erhalten könnten — Schiffbruch litten und mit den äußeren Formen auch den inneren Gehalt verloren, dann spürte ich diese Sehnsucht in mir sich regen.

Dann kam ich nach Berlin und in Ihr Haus und wurde tief ergriffen von dem Zauber der altjüdischen Gebräuche, die ich bei Ihnen vorfand. Ich bin so häufig bei Ihnen gewesen, wenn die Sabbatkerzen entzündet wurden, und wenn man Hawdoloh machte, wenn man an der Sedertafel saß und wenn man die alten Weisen unsres Volkes sang — und immer wieder mußte ich daran denken, mit welchem Reichtum an reinen und edlen Erinnerungen aus einer Jugend, in der sich die Weihe des Elternhauses mit der Weihe unsrer Religion zu unlöslicher Einheit verknüpft, Ihre Söhne dereinst ins Leben hinausziehen würden.

Und was als das Wichtigste von allem erschien: Sie sprachen mir oft davon, daß diese Gebräuche nicht *nur* schöne Formen für Sie seien, die Sie etwa aus Pietät gegen die Überlieferungen Ihrer Familie oder aus einem ästhetischen Bedürfnis oder aus pädagogischen Rücksichten aufrecht erhielten, sondern daß Ihnen jederzeit der Sinn dieser Überlieferungen bewußt sei und es Ihnen ein tiefes Erlebnis sei, wenn Ihre heranwachsenden Söhne — einer nach dem andern — zum Verständnis dieses Sinnes erwachten.

Und nun, Frau Miriam, sagten Sie mir neulich, daß Sie in diesem Jahre darauf verzichten wollen, Ihr Haus der pessachlichen Reinigung zu unterziehen, und als ich Sie nach dem Grunde dieses Verzichtes fragte, erfuhr ich — daß Ihnen in der heutigen Zeit die damit verknüpfte Mühe zu schwer dünke.

Liebe Freundin, hätten Sie mir gesagt: „der Grund meines Verzichtes ist der, daß ich nicht mehr glauben kann, daß ich die äußeren Formen, die das innere Gesetz umgeben, für unwahr halte; ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß wir die alten Formen zertrümmern müssen, um zu einem neuen Geist zu gelangen" — hätten Sie mir das gesagt, so hätte ich niemals gewagt, mich in diesen Kampf Ihres Herzens um die Wahrheit hineinzumischen. Aber der Grund, den Sie mir angaben, der hat mich tief verletzt. Lediglich aus Bequemlichkeit, aus Mangel an Opferwillen aufgeben, was man selbst als höchst bedeutungsvoll erkannt hat? Gewiß, ich weiß, was in heutiger Zeit heißt, ein Haus von Grund auf für den Pessach zu bereiten, weiß, daß dies schwere Arbeit, eine Fülle von Sorgen, Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bedeutet — aber was sind diese Schwierigkeiten verglichen mit jenen, denen unsre Vorfahren begegneten, um mitten in der Verfolgung, Flucht und Lebensgefahr das Pessachfest zu feiern? Ich weiß, daß Sie viele Mühe und Opfer auf sich nehmen müssen, um der alten Tradition treu zu bleiben — aber was sind diese Opfer gemessen an jenen, die heute Tag für Tag von unsren Männern gebracht werden, die das Land gegen den Feind verteidigen? Kämpfen die draußen gegen den äußeren Feind, so sollten wir daheim gegen den inneren kämpfen; ringen jene gegen Vernichtung unsrer materiellen Güter, so sollten wir für die Bewahrung unsrer geistigen Güter kämpfen. Oder hat Ihr Gatte draußen es verdient, daß er in ein Haus heimkehrt, das inzwischen der Weihe und Schönheit beraubt wurde, nach der er sich gewiß oft zurücksehnte — weil die Daheimgebliebene sich scheut, den Kampf mit einigen Schwierigkeiten der Zeit auf sich zu nehmen?

Was denn wollen Sie Ihrer Familie und sich selbst als Ersatz für das geben, was Sie sich heute nehmen? Gewiß, Sie wollen sich, wie Sie mir sagten, nicht auch des Sederabends berauben, sondern ihn feiern wie in andren Jahren. Aber werden Sie Ihren Kindern auch weiter die feierliche Erwartung geben können, die sie sonst bereits inmitten all des Schaffens und Räumens der vorausgehenden Tage den Sederabend als einem hocherfreulichen Ereignis entgegensehen ließ? Und werden Sie es verhindern, daß wenn das erste Loch in das Gewebe Ihrer Tradition hineingerissen wurde, da und dort ein andres nachfolgt, bis das Ganze in Stücke zerfällt? Schon deuteten Sie mir an, daß Sie die Speisegesetze nicht mehr streng befolgen. Wie soll es Ihren Söhnen gelingen, aus den einzelnen Bruchteilen einer Tradition, die ihnen noch blieben, einen Sinn herauszufinden?

Wenn Sie Ihren Kindern und sich selbst irgendeinen Ersatz für die beiseite geworfenen Gebräuche zu bieten hätten — ein vertieftes Erlebnis des Judentums, eine Erneuerung seines moralischen Gesetzes — Sie würden im Bewußtsein, daß dieses Erlebnis Sie und die Ihren aufs neue und unlöslich dem Judentum verbindet, es wagen dürfen, die Befolgung äußerer Formen als zu unwesentlich neben der Inbrunst Ihres Gotterlebnisses abzulehnen. Aber in Wirklichkeit leben Sie in einer Zeit, die dem Erlebnis des Judentums ungünstiger ist als jemals eine Zeit es war, in einer Umgebung, die Ihnen für die jüdischen Werte, die Sie fortwerfen, nicht einen neuen zu geben hat. Und so rauben Sie sich und den Ihren auch noch die Krücken, an denen Sie sich in dieser Zeit des Überganges hätten aufrecht erhalten und der neuen Zeit entgegengehen können, die uns Wiederbelebung und Umschaffung unsres Judentums zu verheißen scheint.

Wirklich, Frau Miriam, Sie sollten noch einmal nachdenken, ob Sie ein Recht haben, die alten schönen Traditionen, die bisher Ihr Haus so adlig machten, aufzugeben, ohne daß Sie Ihren Kindern irgendeinen Ersatz dafür bieten können. Nur weil Sie sich scheuen, das Maß an Mühe zu tragen, das die Kriegszeit der jüdischen Frau auferlegte, und das doch so klein ist gemessen an den Mühen und Leiden unsrer Männer....

Ihre

Helene Hanna Cohn.

Heldentat eines jüdischen Fliegers.

In Nummer 5 unseres Blattes, im Aufsatz „Die Juden als Flieger", nannten wir auch den Namen des Fliegerleutnants Dr. Franz Rosin. Noch vor seinem Heldentod (am 4. Juni 1917) vollbrachte er folgenden Schwabenstreich, der das Interesse unserer Leser fesseln wird:

„In derselben Nacht als L . . . mit Bomben heimgesucht wurde, erhielt ein deutscher Flieger den Auftrag, eine Ladung von 50 Kilogramm Dynamit auf einen wichtigen Verkehrspunkt hinter der feindlichen Front abzuwerfen. Er stieg auf, suchte sein Ziel, konnte es aber im aufsteigenden Nebel nicht erkunden und flog zurück, um eine bessere Stunde wahrzunehmen. Über der Höhe von L.... sah er Sprengpunkte von Abwehrgeschützen in der Luft und entdeckte auch deshalb das betroffene französische Geschwader. Da kommt ihm ein Gedanke: Vorsichtig hängt er sich dem Geschwader an den Schwanz und folgt ihm unbemerkt in der Dunkelheit über die feindliche Linie. Er vertraut darauf, daß man ihn für einen ausgeschickten Franzosen halten werde, und so war es wohl auch. Nicht lange, so sah er unter sich die Landungsfeuer des französischen Flughafens. Die Piloten des Geschwaders gingen im Gleitflug zur Erde, und als letzter schickte sich auch unser Flieger scheinbar dazu an. Er steuerte recht nahe über die Flugzeugschuppen hin, ließ aus geringster Entfernung, 50 Meter vielleicht nur, seine Ladung fallen, riß das Flugzeug hoch und verschwand in der Nacht. Die Sprengladung, mit 60-Sekunden-Zeitzünder versehen, krepierte genau und mit furchtbarer Wirkung."

25jähriges Bestehen des Zentralvereines.

Am 2. März beging der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" in der Berliner Philharmonie die Feier seines 25jährigen Bestehens. Nach einem Orgelpräludium und einem von Fritz Engel verfaßten Prolog folgte eine Ansprache des Geheimen Justizrats Dr. Eugen Fuchs. Er gab einen gedrängten Überblick über die Geschichte der deutschen Juden seit der Emanzipationserklärung von 1812 und des Zentralvereins und betonte, daß dieser das Judentum nur als Religionsgemeinschaft anerkenne, in nationaler Hinsicht aber nur deutsch fühle. „Den Zionismus", erklärte er weiter, „lehnen wir ab, sind aber bereit, mit den Zionisten Schulter an Schulter zu kämpfen, wo gemeinsame Ziele zu erreichen sind. Die Zionisten wiederum können gemeinsam mit uns die Abwehrkämpfe gegen Antisemiten und Renegaten führen und mit uns an der innerlichen Wiederbelebung des Judentums auf deutschem Boden mitarbeiten. Wir wollen mit ihnen ihre kulturellen und kolonisatorischen Bestrebungen für die östlichen Juden fördern und das Los der Ostjuden lindern. In der neuen Vereinigung jüdischer Organisationen Deutschlands zur Wahrung der Rechte der Juden des Ostens ist bereits eine solche Arbeitsgemeinschaft angebahnt.

Wir wollen alle Richtungen zu gemeinschaftlicher Arbeit auf mittlerer Linie vereinigen. Auf demselben Grundsatz haben wir den Verband Deutscher Juden auf- und ausgebaut, der keine jüdische Partei, sondern die organisierte deutsche Judenheit sein will, die Plattform, auf der Liberale und Orthodoxe zusammenarbeiten. Es ist sehr bedauerlich, daß sich der Einheitsfront, die wir im Verbande schaffen wollten, die „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" noch nicht angeschlossen hat." Der Redner führte dann aus, daß die Fragen der inneren Judenpolitik unabhängig vom politischen Parteiprogramm behandelt werden müssen und erklärte, daß auch der Verband der deutschen Juden nicht die letzte Entwicklungsstufe bedeute: „Durch den Krieg ist die Notwendigkeit entstanden, über den Rahmen der inneren Politik hinaus sich mit dem Schicksal der ausländischen Juden insoweit zu beschäftigen, als dadurch deutsche vaterländische Interessen berührt werden. In erster Linie muß darauf hingewirkt werden, daß den Ostjuden dort, wo sie leben, Menschenrechte verliehen werden. Der Gedanke der Abwanderung und der Umpflanzung auf fremden Boden kommt in zweiter Reihe, wenn menschenwürdige Daseinsbedingungen in

ihren jetzigen Aufenthaltsländern nicht in absehbarer Zeit geschaffen werden können. Es ist gelungen, eine jüdische Einheitsfront in zwei jüdischen wichtigen Lebensfragen zu schaffen: für den Friedenskongreß und für die Palästinafrage. Es hat Mühe genug gekostet, den leitenden Behörden darzutun, daß hier jüdisches, türkisches und deutsches Interesse leicht eine Synthese finden können. Die deutsche Regierung hat sich dann schließlich zu der bekannten Sympathieerklärung für die jüdischen Friedensforderungen und Palästinawünsche bereit gefunden. Hierbei, wie bei allen anderen Aufgaben wird immer leicht eine mittlere Linie gefunden werden können, bei der die deutschen und die jüdischen Interessen gewahrt bleiben."

Als die künftigen Hauptaufgaben des Zentralvereins nannte er die Erziehung zur Selbstwehr und Selbstzucht, zum Wissen um das Judentum und dem Kampf gegen Überläufer. Er schloß mit dem Wunsche, daß das Ringen des Vereins, Deutschland, dem Judentum und der Kultur zum Segen gereichen möge.

Als zweiter Redner sprach Rabbiner Prof. Dr. Werner über den inneren Frieden: Das Ziel des Zentralvereins sei Versöhnung zwischen Deutschtum und Judentum und die Versöhnung zwischen den Bekenntnissen durch gegenseitige Achtung. Sein Satz: „Für das Judentum sind unsere Väter gestorben, für das Deutschtum gehen unsere Kinder in den Tod!" erweckte lebhaften Beifall. In einem Schlußwort forderte Geheimrat Fuchs zur Treue zum Zentralverein auf.

Welt-Echo

Ingenieure für Palästina. Der im vorigen Jahre in Amerika gebildete Verband „Zionistischer Ingenieure" hat einen Aufruf an 300 jüdische Ingenieure in New York erlassen, die Verhältnisse in Palästina zu studieren und sich auf den Zeitpunkt vorzubereiten, wo ihre technischen Kenntnisse vom jüdischen Volk gebraucht werden. Mehrere der bekanntesten Ingenieure sind Mitglieder dieser Organisation.

Jerusalem. „Jewish World" gibt einen Bericht über die Lage in Jerusalem wieder, in welchem es wie folgt heißt:

„Jerusalem ist heute zufrieden. Nahrungsmittel sind nicht im Überfluß, aber ausreichend vorhanden. Die wohlhabende Bevölkerung hat niemals Not gelitten, aber während des Krieges stiegen die Preise so hoch und das Papiergeld war so entwertet, daß die ärmere Bevölkerung furchtbar litt, und man berichtet mir über mehrere Fälle von langsamem Hungertod. Jetzt hat sich die Lage erheblich gebessert. Wir geben allen männlichen Einwohnern Arbeit beim Straßenbau in den Vorstädten, nachdem die Türken die Straßen unbrauchbar gemacht haben. Jetzt sind ganze Scharen der ärmeren Bevölkerung mit ihrer Wiederherstellung beschäftigt. Sie bekommen reichlichen Tagelohn in bar, wofür sie Lebensmittel zu normalen Preisen kaufen können. Bei der leichten Arbeit helfen ihnen junge Burschen...

Heute hat Jerusalem eine Gemeindeverwaltung, um dem Militärgouverneur bei seiner Arbeit zum Besten der ganzen Bevölkerung beizustehen."

Jüdische Lehrer-Seminare. Das polnische Kultusministerium erhielt ein Gesuch von Dr. Braude aus Lodz zur Genehmigung seines Projektes für die Gründung eines jüdischen Lehrer-Seminars, in dem die jüdischen Gegenstände in hebräischer, die allgemeinen Fächer in polnischer Sprache gelehrt werden sollen. Der Lodzer Magistrat hat sich bereit erklärt, die Kosten des Seminars aus der allgemeinen Stadtkasse zu decken. Im Kultusministerium herrscht die Tendenz, dieses Projekt unter der Bedingung zu genehmigen, daß auch die jüdische Geschichte und Palästina-Geographie in polnischer Sprache gelehrt würden. Außerdem soll das Ministerium beschlossen haben, ein ähnliches Seminar auch in Warschau zu eröffnen.

Jüdische Volkskunde. Im Anschluß an unsre Mitteilung in Nr. 9 d. Bl., daß sich innerhalb der Schweizer Gesellschaft für Volkskunde eine Kommission für jüdische Volkskunde gebildet hat, möchten wir darauf hinweisen, daß bereits 1897 in Hamburg eine Gesellschaft für jüdische Volkskunde gegründet wurde. Der Gründer ist der auch als Herausgeber der „Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde" bekannte Rabbiner Dr. M. Grunwald.

Jüd. Krankenhaus „Schaare Zedek". Jerusalem. Das Hospital in Jerusalem wirkt ungestört zum Wohle der armen Kranken weiter und die Leiter der Anstalt, Herr Sanitätsrat Dr. Wallach und Herr J. Marx befinden sich wohl.

Heranziehung jüdischer Schüler zum landwirtschaftlichen Hilfsdienst. Das Kriegsamt hat unterm 21. Februar an sämtliche Kriegswirtschaftsämter, Provinzialschulkollegien und sonstige in Betracht kommende Stellen eine Verfügung erlassen, wonach bei der Heranziehung von jüdischen Schülern zum landwirtschaftlichen Hilfsdienst auf die Wahrung der Vorschriften des jüdischen Religionsgesetzes Rücksicht zu nehmen ist. Es wird erwartet, daß die Rabbinate und Synagogengemeinden mit den zuständigen Kriegswirtschaftsämtern in Verhandlung darüber treten, in welcher Weise durch Bildung jüdischer Schülergruppen diesen die Beobachtung des Sabbats und der rituellen Speisegesetze beim landwirtschaftlichen Hilfsdienst er-

möglicht werden kann. Die Verfügung weist außerdem ganz allgemein darauf hin, daß die Schüler beim Hilfsdienst in der Landwirtschaft zur Ausübung ihrer religiösen Pflichten angehalten werden sollen. Es ist dies eine Sache der Führer, und wenn solche nicht vorhanden sind, Aufgabe des Arbeitgebers.

Eine Rede Dr. Tschlenows. Das Kopenhagener Bureau der Zionistischen Organisation hat die Rede des verstorbenen Führers Dr. Echiel Tschlenow, gehalten auf dem Delegiertentag der russischen Zionisten im Mai/Juni 1917, unter dem Titel „Der Krieg, die russische Revolution und der Zionismus" in deutscher und französischer Sprache herausgegeben.

Die Rede Dr. Tschlenows gibt in tief begeisterten Worten der ungeheuren Freude über die Befreiung dieses größten Teiles der Judenheit Ausdruck und legt in klaren, prägnanten Zügen die Stellung der Judenheit zum Kriege und zur russischen Revolution klar. Sie stellt die Forderungen der russischen Judenheit für den russisch-jüdischen Kongreß auf und gibt die Richtlinien für die weitere Entwicklung, die Dr. Tschlenow im hellen Licht der inneren und äußeren Befreiung sieht. Sie behandelt die wichtigsten Fragen der zionistischen Politik und gewinnt dadurch über den Rahmen ihrer aktuellen Bedeutung hinaus großen politischen Welt.

Die Broschüre ist durch das Kopenhagener Zionistische Bureau zum Preise von 30 Öre (M. —.50, Frs —.50) zu beziehen.

Begrüßung der ukrainischen Volksrepublik durch die Juden Österreichs. Das Exekutivkomitee der Zionisten Österreichs hat in Gemeinschaft mit dem jüdischen Nationalverein in Österreich am 11. Februar einstimmig beschlossen, der ukrainischen Rada in Kiew, folgende Depesche zu senden:

„An die Regierung der ukrainischen Volksrepublik. Die nationalorganisierte Judenschaft Österreichs entbietet der ukrainischen Volksrepublik die herzlichsten Friedensgrüße und wünscht dem neuerstandenen Freiheitsstaate kraftvolles Gedeihen. Das große ukrainische Volk hat von seiner hart errungenen Freiheit den edelsten Gebrauch gemacht, indem es den in seiner Mitte lebenden Minoritätsvölkern uneingeschränkte nationale Rechte und den gebührenden Einfluß in die Volksregierung gesichert hat. Es hat dabei eine feste Grundlage für eine friedliche Zukunft und gesunde Entwicklung des neuen Völkerstaates geschaffen".

Mit Freude haben die Juden in der ganzen Welt die Kunde begrüßt, daß ihre Brüder in der Ukraine als vollberechtigte Nation anerkannt und ihnen alle Eigenrechte eines freien Volkes gewährleistet wurden. Sie haben mit bewegtem, dankerfülltem Herzen Kenntnis davon genommen, daß die ukrainische Volksregierung das Recht der Juden auf eine freie nationale Entwicklung in ihrem alten Heimatlande Palästina in einer besonderen Entschließung ausdrücklich anerkannt hat.

Die ukrainische Volksrepublik hat sich durch diese Handlungsweise die Sympathie aller volksbewußten Juden gesichert, insbesondere die Dankbarkeit der nationalorganisierten Judenschaft Österreichs, welche unentwegt dahin arbeiten wird, daß zwischen der ukrainischen Republik und ihrem Vaterlande Österreich ein dauerndes, für beide Teile ehrenvolles und ersprießliches Freundschaftsverhältnis geschaffen werde.

Für das Exekutivkomitee der Zionisten Österreichs: Adolf Stand, m. p. k. k. Reichsratsrevisor Rudolf Taussig m. p.

Für den jüdischen Nationalverein in Österreich: Robert Stricker m. p.

Die Lage der ukrainischen Juden. Dem Jüdischen Pressebureau in Stockholm wird aus Kiew telegraphiert:

Große Beunruhigung bemächtigte sich der jüdischen Bevölkerung in der Ukraine infolge der schlechten Nachrichten, die über das Schicksal der Juden des ukrainischen Teiles Galiziens fortwährend eintreffen. Diesen Nachrichten zufolge werden die Juden unter dem Einflusse des polnischen Antisemitismus sehr mißhandelt; auch sollen der jüdischen Bevölkerung dieses Gebietes bei der Neuordnung der Verfassung die geforderten nationalen Rechte verweigert werden. Die Juden in der Ukraine sind entschlossen, mit allen Kräften gegen diese Vergewaltigung zu protestieren und die Frage ihrer Gleichberechtigung vor den Friedenskongreß zu bringen. Sie rechnen auf die nachdrücklichste Unterstützung der ukrainischen Rada, die die Rechte der Juden in der Ukraine anerkannt hat.

Das jüdische Zeitungswesen in Rußland. Wie aus den in Rußland erscheinenden jüdischen und hebräischen Zeitungen hervorgeht, ist jetzt das jüdische Verlagswesen dort sehr gut entwickelt. In vielen Städten, besonders in Süd-Rußland, sind neue jüdische Verlagsanstalten und Zeitungen gegründet worden. Odessa, Kiew und Charkow sind zu großen jüdischen literarischen Zentren geworden. In Odessa wird jetzt eine neue Auflage der Werke von Scholem-Aleichem, wie auch andere jüdische literarische Werke herausgegeben.

Jüdische Rekruten in England. Der Londoner Korrespondent des jüdischen Korrespondenzbureaus berichtet, daß die englische Regierung infolge des Protestes der russischen Regierung von der weiteren Rekrutierung russischer Einwohner in England absieht. Die Northcliffe-Presse benutzt diese Gelegenheit zu aufhetzenden Artikeln gegen die russischen Juden in England.

Feuilleton

Über den Umgang mit Büchern.

Aus dem „Kaw Hajoschor".

„Kaw Hajoschor" („Das rechte Maß") ist der Titel eines von Rabbi Zwi Kojdanower verfaßten, zuerst in Frankfurt a. M. erschienenen Moralbuches in hebräischer Sprache.

Die Liebe zu der Thora verpflichtet den Menschen darauf zu achten, daß seine Bücher schön gebunden sind. Diesen Sinn hat der Vers: „Er ist mein Gott, und ich will ihn verherrlichen" (Exod. 15, 2). Im „Sefer Chassidim" ist zu lesen, daß man einmal den Leichnam eines Weisen aus der Erde herausgrub und mit Stöcken schlug, weil seine Bücher zerrissen waren und er sie nicht zum Binden gab.

Der Mensch soll auch acht geben, daß seine Bücher niemals verkehrt stehen. Ein Mann nahm einmal einen Talmudband zum Lernen und stellte ihn nachher auf seinen Platz zwischen den andern Büchern. Kaum wandte sich der Mann um, als das Buch mit großem Gepolter herunterfiel. Der Mann

hob es auf und stellte es wieder auf seinen Platz, und das Buch fiel wieder herunter und schlug am Boden auf. Und das wiederholte sich auch zum drittenmal. Der Mann merkte, daß er das Buch dreimal verkehrt hingestellt hatte. Er stellte es nun richtig hin, und es fiel nicht mehr herunter. Das ist ein Zeichen und ein Beweis dafür, daß man im Himmel auf alles acht gibt.

Es ist die Pflicht eines jeden Menschen, die Bücher zu ehren. Und wenn im Zimmer, in dem ein Buch aufgeschlagen liegt, ein Kind sich verunreinigt hat, so muß man das Buch sofort zuklappen oder wenigstens mit einem Tuch bedecken. Man achte streng darauf, daß Bücher sich nicht in einem Zimmer befinden, in dem sich Mann und Frau vereinigen; es sei denn, daß die Bücher hinter einem Vorhange stehen, oder das Bett von einem Vorhang verdeckt ist. Auch darf man nicht auf einer Bank sitzen, auf der Bücher liegen; es sei denn, die Bücher liegen auf einem Gegenstand, der höher ist als die Bank. Und wenn man ein Buch verkehrt liegen sieht, soll man es aufheben und küssen. Und wenn man aus einem Buch lernt, darf man kein anderes Buch darunter legen, damit man es bequemer habe: auf diese Weise setzt man das Ansehen des einen Buches herab. Man könnte ja auch ein Stück Holz oder einen Stein zu diesem Zweck nehmen. Und das ist eine schwere Beleidigung für das Buch. Aber wenn das eine Buch schon vorher dagelegen ist, darf man das andere darauf legen. Der Mensch muß sich vor einem (gedruckten) Pentateuch ebenso verneigen wie vor einer (auf Pergament geschriebenen) Thorarolle. Aus diesem Grunde pflegte ein berühmter Gelehrter und Rabbi, wenn er an einem Feiertage durch die Synagoge ging, um jedem Gemeindemitgliede, wie es in Deutschland Sitte ist, die Hand zu reichen, einen Pentateuch mit sich zu tragen, damit die Gemeinde nicht vor ihm, sondern vor dem Buche aufstehe. Dasselbe sah ich oft im Lande Polen: wenn der Rabbi an einem Sabbat als erster die Synagoge verließ, und die Gemeinde, wie es Sitte ist, vor ihm aufstand, pflegte er stets ein Buch in der Hand zu haben.

Mitgeteilt von Alexander Eliasberg. „Zwiebelfisch". 9. Jahrgang. Heft 1/2.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Schauturnen des jüdischen Turn- und Sportvereins München.

Am Sonntag, den 3. März herrschte von etwa 3 Uhr nachmittags an lebhaftes Treiben in der großen Turnhalle an der Auenstraße. Eine erwartungsvolle Menge füllte die für die Zuschauer bestimmten Plätze, als das Schauturnen mit einem flotten Aufmarsch der vier Turnabteilungen, die den Turnbetrieb bilden, eingeleitet wurde. Sowohl die Mädchen und Buben der Zöglings-Abteilungen, wie die Damen und Herren boten in ihrer gleichmäßigen netten Turnkleidung einen frischen und erfreulichen Anblick.

Herr Apotheker Lewin gab in seiner Begrüßungsansprache einen kurzen Rückblick über die Vereinsarbeit des letzten Jahres, als deren wichtigstes Resultat die Zöglings-Abteilungen nun zum ersten Male vor die Öffentlichkeit treten und die Sport-Abteilung bei ihrer ersten Teilnahme an allgemeinen Wettkämpfen schöne Erfolge erzielte. 40 Herren aus den Reihen des Turnvereins wurden zu den Fahnen gerufen und 8 Mitglieder sind gefallen. Die Begrüßungsansprache schloß mit einem Appell zum Turnhallen-Baufonds beizutragen. Aus Spenden der Gäste gingen diesem Fonds an diesem Nachmittag über 300 Mark zu.

Nun eröffnete die Mädchen-Abteilung unter Leitung von Frl. Martha Feuchtwanger die Reihe der turnerischen Vorführungen mit hübschen Stabübungen. Die Knaben-Abteilung (Leiter: Herr Gymnasialturnlehrer Tyroff), Damen-Abteilung (Leiter Herr Bayerl) und Herren-Abteilung unter Leitung des Vereinsturnwarts zeigten in rascher Folge ihr Können am Gerät und in durchwegs exakt ausgeführten Freiübungen. Die Zuschauer quittierten die einzelnen Vorführungen mit lebhaftem Beifall, der sich besonders bei den Pyramiden und beim Reigen der Mädchen, den zum Teil ganz ausgezeichneten Pferdsprüngen der Knaben, dem Keulenschwingen der Damen und beim Reckturnen der so sehr zusammengeschmolzenen Herren-Abteilung zu wahren Beifallsstürmen steigerte. Eine Gewandtheitsprobe legten die Herren in einer Hindernis-Staffette ab, deren oft komische Situationen beim Publikum Heiterkeitsausbrüche hervorriefen. Erst gegen 7 Uhr abends schlossen die Vorführungen und man nahm den Eindruck mit, daß im jüdischen Turn- und Sportverein ganz ausgezeichnete Arbeit im Dienste der körperlichen Ausbildung und Gesundung der jungen jüdischen Generation Münchens geleistet wird. Es ist nur bedauerlich, daß dieser Arbeit weite jüdische Kreise Münchens noch fernstehen, statt ihr die verdiente Mitwirkung und Förderung angedeihen zu lassen. Der jüdische Turnverein kann nicht so sehr den Ehrgeiz haben, turnerische oder sportliche Höchstleistungen zu erzielen, als immer wieder neue Menschen dem Turnen und damit einer systematischen Körperausbildung zu gewinnen. In dieser Arbeit liegen auch seine Hauptverdienste. Man sah bei diesem Schauturnen anerkennenswerte Leistungen von manchen, die vor ihrem Eintritt in den jüdischen Turn- und Sportverein noch nie ein Turngerät berührt hatten.

R.

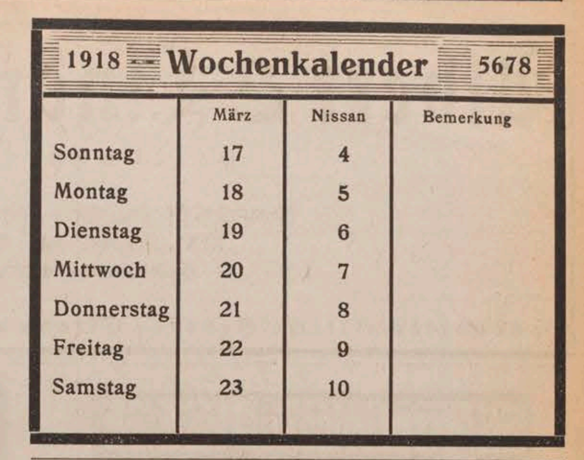
Jüdischer Nationalfonds. Elisabeth Mahler, Erlös aus dem Verkauf von Wertzeichen M. 12.80.

Goldenes Buch. Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München: Eli Steinberg, Gut Antonienhof bei Oranienburg bei Berlin, sagt seinen lieben Münchnern Lebewohl und dankt ihnen für die schönen Sachen. M. 2.—.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 16. März 8.30 Uhr findet im Augustinerbräu, Neuhauserstraße 16/I, Besprechung der in der Generalversammlung eingebrachten Anträge statt und zwar: 1. Begründung einer dramatischen Abteilung. 2. Die Errichtung eines Kursus für jüdische Sprache. 3. An Hand von Pressereferaten sollen die Mitglieder Stellung zu diesem nehmen. Alle sind verpflichtet zu kommen! Voranzeige: Am 23. März wird Herr Silberstein über die jüdischen Parteien und die Presse in Polen referieren.



1918	Wochenkalender		5678
	März	Nissan	Bemerkung
Sonntag	17	4	
Montag	18	5	
Dienstag	19	6	
Mittwoch	20	7	
Donnerstag	21	8	
Freitag	22	9	
Samstag	23	10	

BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.